

hang und hebt geistige Anleihen Oetingers von Jakob Böhme hervor, die er im *Versuch einer Auflösung der 177 Fragen aus Jakob Böhm* (1777) verarbeitete. Rationales Denken verschloss sich gerade diesem Bereich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis in die jüngste Vergangenheit hinein und stellte die naturkundlichen Grundlagen der Alchemie in Abrede, so dass Oetinger und seine Werke lange Zeit auf Unverständnis stießen und Missdeutungen erfuhr.

Oetingers Biografie ist ein exemplarischer Fall für den in seiner Zeit häufiger zu beobachtenden „Wunsch nach individueller Gotteserfahrung und gelebter Frömmigkeit“, der speziell in (radikal-)pietistischen und erwecklichen Kreisen zu zahlreichen Sonderformen christlicher Existenz geführt hat. Dabei machte er keinen Hehl aus seiner Ablehnung einer vernünftigen Theologie, die die Vervollkommnung des Menschen zum Ziel hat und Gott über die Vernunft erfahren will. Oetinger stand nach seiner Zeit als Repetent am Tübinger Stift ca. 44 Jahre im kirchlichen Dienst in Altwürttemberg, zuletzt als Prälat in Murrhardt. Er begnügte sich im Pfarramt nicht mit einer dogmatisch sauberen Verkündigung und stand in einem spannungsreichen Verhältnis zur lutherisch-orthodoxen Theologie. Er stand nicht nur mit kirchlichen Pietisten wie Johann Albrecht Bengel und August Hermann Francke (†1727!) in Verbindung, sondern suchte ebenso Kontakte mit Außenseitern wie Emanuel Swedenborg, dessen *Arcania coelestia* er drucken ließ; er traf mit dem Inspirierten Johann Friedrich Rock zusammen, studierte die Schriften von Mystikern wie Valentin Weigel und ließ die Werke sowohl von Kirchenvätern wie auch von Rabbinen und der Kabbala auf sich wirken. Es gehört zu seiner Universalgelehrten-Biografie, dass er sowohl medizinische Vorlesungen besuchte und sich mit ärztlicher Praxis beschäftigte wie auch seinen Neigungen zur Alchemie nachging, ohne allerdings der Goldmacherei frönen zu wollen. Von daher ist es folgerichtig, dass er auch selbst Medikamente herstellte. Schließlich gehört zu seiner universalistischen Ausrichtung auch, dass er eine bergrechtliche Gewerkschaft in Wüstenrot gründete, denn das Bergwerk sei „ein würdig objekt der Theologie“, weil bei beiden wahrhaft geschieden werden müsse beim Gestein wie bei der Lehre. In allem war für ihn maßgebend, inwieweit jeweils Gotteserkenntnis im Zunehmen begriffen würde.

Die Verf.in will keine Lebensbeschreibung Oetingers vorlegen, sondern setzt ihren Schwerpunkte auf die Edition und einen ausführlichen Kommentar. Damit leistet sie wichtige Vorarbeiten für eine noch ausste-

hende Biografie. K. charakterisiert Oetinger als „pietistischen Naturphilosophen“, dessen Schrifttum erst in Ansätzen erschlossen ist. Der Edition schließt sich ein ausführlicher und sorgfältig erarbeiteter Anmerkungssteil an. Allerdings wird die Lesefreundlichkeit eingeschränkt durch den relativ kleinen Schriftgrad der Edition und das ständige mühsame Nachblättern der dazugehörigen Belege und Erklärungen im Kommentar. Ein ausführliches Literaturverzeichnis mit gedruckten Quellen und ein Personenregister runden die Arbeit ab. Insgesamt regen K.s und Isings Editionen die erneute Beschäftigung mit Oetinger an, zumal physikotheologisches Gedankengut im gegenwärtigen populärwissenschaftlichen Alltag wieder an Attraktion gewonnen hat.

Zürich

J. Jürgen Seidel

Johannes Meier (Hg.)/Michael Müller (Bearb.): *Jesuiten aus Zentraleuropa in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika*. Ein bio-bibliographisches Handbuch mit einem Überblick über das außereuropäische Wirken der Gesellschaft Jesu in der frühen Neuzeit, Bd. 2: Chile (1618–1771), Münster: Aschendorff 2011, L u. 458 S., 12 Abb., 4 Karten. ISBN 978-3-402-11789-7.

1593 kamen die ersten Jesuiten aus Peru nach Chile, 1608–24 gehörte es zur Vizeprovinz Paraguay, 1624 war es Vizeprovinz von Peru, ab 1683 selbständige Ordensprovinz. 1767 wurde der Orden aus dem spanischen Imperium vertrieben. 377 Jesuiten aus Chile wurden deportiert bzw. ins Gefängnis geworfen. Von einer „Schiffsladung“ von 67 starben dabei 28! Zwei konnten untertauchen und wurden nie erwischt. 17 Patres und 24 Brüder von den Ausgewiesenen gehören zu den 35 Patres und 38 Brüdern aus den fünf zentral-europäischen Provinzen, die in die Prosopographie aufgenommen wurden. Dazu kommen zwölf Sonderfälle, die unterwegs verstarben oder aus anderen Provinzen kamen. Dieses bio-bibliographische Verzeichnis nimmt zwei Drittel des Bandes ein und ist von atemberaubender Gelehrsamkeit. Aus 75 Archiven und Bibliotheken in zwölf Ländern, auch ostmitteleuropäischen, werden nicht nur die biographischen Daten und die Aktivitäten im Orden in und außerhalb Chiles im Detail zusammengetragen. Dazu kommen Regesten der vorhandenen Briefe und Inhaltsangaben etwaiger Schriften. Bei den Brüdern, die häufig hoch qualifizierte Künstler und Handwerker waren, erscheinen unter den Werken ihre Bauten oder Goldschmiedearbeiten, z. T. mit Abbildungen. In den ersten hundert Jahren waren nur zwei deutsche Jesuiten in Chile tätig.



Ab 1686 kamen dann nacheinander sechs von den jeweiligen Provinzprokuratoren in Europa angeworbene Gruppen, 1686 acht Patres, 1746 nicht weniger als 10 Patres und 22 Brüder! Leider erfährt man nur wenig über die vorangegangenen Bewerbungen und ihre Behandlung durch den Orden, die allerdings von Christoph Nebgen in seiner Dissertation 2007 analysiert wurden. Auch über das Zahlenverhältnis und die Beziehungen zu den Mitbrüdern aus Spanien und anderen Ländern gibt es nur pauschale Angaben; man kann nur schätzen, dass die Deutschen nie mehr als ein knappes Zehntel des Personals ausgemacht haben.

Ansonsten bietet der erste Teil des Buches eine systematische und durchaus auch statistische Aufarbeitung. Von besonderem Interesse sind dabei die Leistungen der deutschen Chile-Jesuiten als Architekten und Kunsthandwerker, als Landwirte sowie in der Pharmazie und Medizin. Die Jesuiten waren ja zum größeren Teil nicht in der Mission tätig, sondern unter der kolonialen Bevölkerung, wo sie u. a. auch mit ihren Kollegien und Universitäten eine ausschlaggebende Rolle für die höhere Bildung spielten. Ihre beiden Apotheken in Santiago und Concepción waren die einzigen derartigen öffentlichen Einrichtungen des Landes. Da die Krone nur die eigentliche Missionsarbeit mit bescheidenen Zuwendungen finanzierte und der Orden großen Wert auf wirtschaftliche Unabhängigkeit legte, spielten weniger die teilweise ansehnlichen Stiftungen als die eigenen Wirtschaftsbetriebe eine ausschlaggebende Rolle. Der Orden besaß 36 größere und über zwei Dutzend kleinere landwirtschaftliche Betriebe, die mit gegen 2000 schwarzen Sklaven betrieben wurden, über die man aber nicht viel erfährt. Bemerkenswert ist aber, dass die Jesuiten im Gegensatz zu anderen Sklavenhaltern für sie eine Art Altersheim unterhielten und dass zeitweise mehr Sklavinnen als Sklaven beschäftigt wurden. Ob dadurch keine Probleme entstanden? Auf der Hacienda Calera de Tango südlich Santiago schufen die Jesuiten außerdem das erste koloniale „Industriegebiet“ des Landes mit vielseitiger Produktion.

Die Untersuchung der Missionstätigkeit wird mit einer gründlichen Ethnographie der indigenen Bevölkerung vorbereitet. Denn die Mission fand zum größeren Teil südlich der Grenzen der Kolonie bei nicht unterworfenen Indigenas statt, deren wiederholte Kriege mit den Spaniern ebenso wie die zahlreichen Naturkatastrophen einschließlich Tsunamis die Erfolge des Ordens immer wieder in Frage stellten. Der Archipel von Chiloë befand sich allerdings unter spanischer Kontrolle und konnte mit Hilfe eingeborener Mitarbeiter

sehr erfolgreich christianisiert werden, obwohl es sich auch hier überwiegend um Wandermission handelte. Das galt erst recht für den Rest des Missionsgebiets, von dem Nahuelhuapi jenseits der Anden ausgesprochen gefährlich und die Umgebung der spanischen Exklave Valdivia mit ihrer verkommenen Soldateska ausgesprochen unerfreulich waren. Unter großen Strapazen machten die Patres von ihren Stützpunkten aus die Runde, spendeten die Sakramente und predigten. Die meisten deutschen Jesuiten kamen mit einem sehr negativen Indianerbild aus Europa, das sich aber auf die Dauer ins Positive zu wenden pflegte, auch wenn es zeitgemäß exklusivistisch und paternalistisch blieb. Allerdings ließ der Missionserfolg trotz eindrucksvoller Taufzahlen infolge der extensiven Betreuung zu wünschen übrig. Man wundert sich eher, wie gern die Missionare im „Feindesland“ aufgenommen wurden und dass anscheinend keiner in den verschiedenen Kriegen das Leben verlor. Nur bei Nahuelhuapi gelangten einige zum ersehnten Martyrium.

Vier ausgezeichnete Karten machen die Topographie des Ordens und seiner Missionen anschaulich. Kritisch bemerkt man hie und da überflüssige Wiederholungen, zwei anfechtbare Übersetzungen aus dem Spanischen („Feldmarschall“ [54, 132f.], „Parlament“ [141]) und eine Computerfehleistung („benötigte er in der Fußnotenzeichen 1000 pesos“ [15]). Außerdem hält der Rezensent die nationalgeschichtliche Herangehensweise ebenso wie im Falle der Regestenwerke aus dem Vatikanischen Archiv (Repertorium Germanicum u. dgl.) heutzutage eigentlich für überholt, muss aber zugeben, dass dergleichen wohl immer noch nicht anders zu machen und zu finanzieren ist. In diesem Sinne sei den noch ausstehenden Bänden zu den Provinzen Paraguay, Peru und Quito ein ähnlich erfreuliches Ergebnis gewünscht.

Freiburg im Breisgau Wolfgang Reinhard

Mentzer, Raymond A./Moreil, Françoise/Chareyre, Philippe (Hg.): *Dire l'interdit*. The vocabulary of censure and exclusion in the early modern Reformed tradition, Leiden / Boston, Brill 2011, vii, 359 S., ISBN 978-9-00417-922-6.

In diesem englisch-/französischsprachigen Band sind die Ergebnisse des Kolloquiums eines Netzwerks amerikanischer und europäischer Forscher veröffentlicht, die sich mit der Entwicklung und Bedeutung reformierter Kirchenorganisation beschäftigen. Das Kolloquium, das im Jahr 2007 in Avignon durchgeführt wurde, behandelte Kirchengründung und